Pestalozzis Stellung zu Religion und Religionsunterricht

Autor(en): **Witzig, Jean**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische pädagogische Zeitschrift**

Band (Jahr): **31 (1921)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-788792

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der enge Anschluss an Vorlesungen und Besprechungen und der Umstand, dass die Lehramtskandidaten an der Übungsschule immer Gelegenheit haben, das Tun ihrer Mitstudierenden zu beobachten, werden die freie Gestaltung des Lehrstoffes an den Übungsschulen viel eher begünstigen, als dies im praktischen Jahr nach dem Vorschlag Stölzles möglich wäre.

Im übrigen dürfte das, was Stölzle über das Universitätsstudium der Lehrer sagt, im wesentlichen auch für unsere Verhältnisse massgebend sein, so dass wir zu folgendem Schluss kommen:

1. Die hohe Bedeutung der Erziehung verlangt, dass die Lehrer eine tiefere allgemeine Bildung und eine gründlichere Fachausbildung besitzen, als dies heute der Fall ist.
2. Diese Bildung wird ihnen am besten durch die Universität vermittelt.
3. Die philosophische Fakultät kann hiezu mit verhältnismässig leichter Mühe ausgebaut werden.
4. Die Universität leidet durch die Aufnahme von Lehramtskandidaten nicht, sofern deren Vorbildung derjenigen der übrigen Studenten entspricht.
5. Die praktische Einführung ins Schulhalten hat parallel mit der theoretischen Ausbildung zu geschehen. Der Universität müssen Übungsschulen angegliedert werden.

Die beiden hier besprochenen Bücher bringen viel wertvolle Anregungen und tragen zur Klärung der Frage über die Lehrerbildung wesentlich bei. Mögen den Worten bald die Taten folgen!

Dr. Walter Klauser, Zürich.

Pestalozzis Stellung zu Religion und Religionsunterricht.

Von Dr. Jean Witzig, Zürich.

Als man in Preussen zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, in Zeiten der Erniedrigung, die den jetzigen gleichen, das Schulwesen zu reformieren gedachte, erhielten verschiedene Schulmänner den Auftrag, Pestalozzis Lehrmethode an Ort und Stelle zu studieren. Nicht alle einlaufenden Berichte lauteten günstig; der Vorwurf der Religionsfeindlichkeit, der schon in Burgdorf gegen Pestalozzi geschleudert worden war, wurde in Iferten wiederholt. (Der Einfluss Fichtes brachte es dann dahin, dass Pestalozzis Methode in Preussen grosse Verbreitung gewann.)

Wie steht es in Tat und Wahrheit mit Pestalozzis Stellung zu Religion und Religionsunterricht?

In äusserst gründlicher Art, unter Benutzung fast der gesamten über Pestalozzi erschienenen Literatur, wird diese Frage untersucht in

dem soeben erschienenen Buche von Prof. Dr. W. O. Nicolay „Pestalozzis Stellung zu Religion und Religionsunterricht.“[1])

Sein Leben lang, das leidet nach den hier vorliegenden Untersuchungen keinen Zweifel, stand Pestalozzi zur Religion in einem mehr als freundlichen Verhältnis; ohne Religion ist ihm das Leben kein Leben. Man beachte in dieser Hinsicht namentlich die von inniger Frömmigkeit erfüllten Briefe an seine Braut, Anna Schulthess, dann im Alter wieder die „Reden an mein Haus“. Wie alles wahrhaft Lebendige jedoch ist diese Frömmigkeit Schwankungen, sogar starken Schwankungen, ausgesetzt. Die Periode von 1780—1790 erweist sich — unter dem Einfluss der Aufklärung? von Erlebnissen bestimmter Art? — in religiöser Hinsicht als eine Zeit der inneren Kälte und Gottentfremdung; in einem Briefe an einen jüngeren Freund bezeichnet sich Pestalozzi selbst als einen „Ungläubigen“. Ungläubig? Der katholische Verfasser, der von einem streng dogmatischen Standpunkt ausgeht — er weist nach, dass Pestalozzi den Dogmen keinerlei Bedeutung beimass, Dogmen überhaupt bloss als leere, immerhin nicht mit Verachtung zu betrachtende Schalen ansah — kann Pestalozzi als Christen im eigentlichen Sinne nicht gelten lassen. So sehr er Pestalozzis Menschenliebe und seine Hochschätzung des Christentums anerkennt, Pestalozzi betont ihm am Christentum zu sehr das Sittliche, Praktische, unmittelbar in Beruf und Leben Umzusetzende, mit einem Wort das Diesseitige; er ist „der Menschlichkeit näher als den Sternen.“ Mystiker, nein, auch Mystiker ist er nicht, so wenig als Dogmatiker; zu tief ist er vom Rationalismus der Aufklärung beeinflusst ..... Ob nicht immerhin der, der mit der Nachfolge Christi in Tat und Wahrheit Ernst gemacht hat, wie Pestalozzi, den Christennamen verdient, bleibe hier unentschieden.

„Religion ist Lebenslehre und Leben selbst“; leben lernt man nur lebend: dies ist der Standpunkt, den Pestalozzi seinen stärksten Erlebnissen und seiner ganzen Art gemäss einnahm und einnehmen musste. Der „erste, göttliche Funke“ ist in sein Herz gesenkt worden durch das Beispiel einer frommen Mutter, einer grenzenlos aufopfernden Magd; der Mutter will er denn die religiöse Erziehung des Kindes vor allem übertragen wissen; das Schwergewicht der gesamten religiösen Beeinflussung wird in die Wohnstube verlegt. In der Gesamtatmosphäre, die das von reinen treuen Mutterhänden beschützte Kind umfängt, liegt eine bestimmende Macht; hier blühen die Gefühle der Liebe, des Vertrauens, der Dankbarkeit am ehesten auf. Wie das Kind die Mutter liebt, ihr vertraut, ihr gehorcht, wird es später Gott lieben, ihm vertrauen und gehorchen. Aus dem Kindesverhältnis zu den Eltern entwickelt sich das Kindesverhältnis zu Gott, das nach Pestalozzis Ansicht der Kern aller wahren Religion ist. Lieben lernen soll das Kind nächst der Mutter den Vater, die Schwestern, die Brüder, die weiteren Familienmitglieder; durch die Liebesübung an wohlwollen-

[1]) Wilhelm Otto Nicolay, Pestalozzis Stellung zu Religion und Religionsunterricht. Fr. Manns Pädagog. Magazin, Heft 750. Langensalza 1920. Hermann Beyer & Söhne.

den sympathischen, ihm nahestehenden Personen soll es heranreifen zur Liebesübung an Fernestehenden, wohl auch nicht immer Liebenswerten, in Gemeinde, Volk, der Menschheit überhaupt: Es sind dies die „Kreise", von denen Pestalozzi gerne spricht: „Sachen, nicht Worte", „handeln, nicht reden". Wie die Anschauung in allem sonstigen Unterricht Pestalozzis die Grundforderung ist, ist sie es auch in der religiösen Erziehung. In „Lienhard und Gertrud" zeichnet er in unübertrefflich schöner Weise das Walten Gertruds, der vor allem handelnden, schaffenden Mutter, die „still und unbemerkt, aber licht- und wärmespendend wie die Sonne Tag um Tag ihren Gang geht und ihre Wohnstube zu einem Heiligtum Gottes erhebt". Gleichmässig weiss sie Kopf, Herz und Hand ihrer Kinder zu bilden und sie durch mannigfache Übung zur „Fertigkeit der Tugend" zu bringen; erst wenn die „Fertigkeit" erlangt ist, findet die Tugendlehre einen wohlvorbereiteten Boden. Gertruds Vorbild eifern in Schule und Gemeinde Pfarrer und Lehrer nach. Erklärt und auswendig gelernt werden weder Katechismus noch Bibelsprüche, noch Lieder; „der Mensch verliert wenig oder nichts, der Worte verliert". Die sparsame Belehrung über sittlich-religiöse Dinge wird beständig an Erfahrung, an Umstände, ans Tun geknüpft. Die Unterweisung in Religion — selbst eine Gertrud kann ja des Wortes nicht völlig entraten — ist nicht systematisch, an bestimmte Lehrstunden gebunden, sondern gelegentlich. „Das Leben bildet!"

Der Religionsunterricht der öffentlichen Schule — besonders der durch und durch herz- und geistlose Religionsunterricht der Schule von dazumal — konnte er für das innere und äussere Leben seiner Teilnehmer eine tatsächliche Förderung bedeuten? Pestalozzi verneint es schlankweg. Und selbst ein in jeder Beziehung verbesserter Religionsunterricht: In der Volksschule werden zwei Haupthemmnisse einen erfreulichen Erfolg desselben immer in Frage stellen. In den Jahren, da er Lienhard und Gertrud schrieb, sah Pestalozzi in der Religion eine Art Dienerin und Helferin des Staates; „das Volk soll Gott und dem Staat an gleichen Altären dienen." Später ändert sich seine Meinung. Religion ist „als Erlebnis des Metaphysischen etwas durchaus Persönliches", das hat sie gemein mit der wahren Sittlichkeit; nur im Individuum erlangt sie ihre Vollendung. Als Sache des Staates „ist sie Betrug; das Christentum Christi ist eine unsichtbare Kirche." Gerade das Individuum aber erfasst die Schule mit ihrem bunt zusammengewürfelten Kinderhaufen nicht; das tiefer eingreifende, richtunggebende Einzelerlebnis ist ihr unbekannt und so vermag sie nicht daran anzuknüpfen und es zu verwerten. Dies ist das eine Hemmnis. Das andere ergibt sich aus dem in „Lienhard und Gertrud" Entwickelten: Die Schule muss sich im Religionsunterricht auf das verpönte „Maulbrauchen", das „Lirilariwesen" beschränken; die sittliche Übung, die „Fertigkeit der Tugend" herbeizuführen, steht nicht in ihrer Macht.

In der Anstalt zu Burgdorf, im Waisenhaus zu Stans, ist Pestalozzi den soeben skizzierten Grundanschauungen im ganzen treu ge-